



DER

RUF

DER

LEERE

PASCAL KOSIG

ZUM BUCH

Ein sozialphobischer Hypochonder erhält die tödliche Krebsdiagnose, auf die er sein Leben lang gewartet hat. Er bezieht eine abgelegene Hütte in den amerikanischen Wäldern, um endlich der Quelle seiner täglichen Panikattacken zu entkommen: anderen Menschen.

Ausgerechnet an jenem verlassenem Ort, der als Zufluchtsstätte gedacht war, wird er in die denkbar unmittelbarste Form menschlicher Interaktion hineingedrängt: den Kampf ums Überleben.

Ein Journalist, dessen Karriere seit einer Weile in einer Sackgasse steckt, erhält den Auftrag, einen esoterischen Eremiten zu interviewen, der behauptet, er ernähre sich nur von Licht. Um den Interviewten der Scharlatanerie zu überführen, geht er ein großes Risiko ein.

In vier Geschichten erzählt Kosig auf tragikomische Weise vom Scheitern, - dem selbstverschuldeten Untergang und dem kosmischen Unrecht gleichermaßen.

ZUM AUTOR

Pascal Kosig lebt in Berlin. Er ist als Sozialarbeiter in der Suchthilfe tätig. Dort versammeln sich jene Menschen, die seine Geschichten bevölkern: die Abhängigen und Abgehängten, die Entrückten, die einsamen Verlierer.

Kosig ist Vater zweier Kinder.

Kneipe

»... und jetzt noch die Info für alle Sternengucker: Der Asteroid »Gaia II« zieht heute in nur 20.000 km Entfernung an der Erde vorbei, hört sich viel an, ist aber für Astronomen in etwa die Strecke zwischen Berlin und Potsdam. Gegen 15.50 Uhr ist er bei uns daher mit bloßem Auge zu erkennen. Alle, die an diesem aberwitzig heißen Sommertag arbeiten müssen, sollten darüber nachdenken, pünktlich Feierabend zu machen oder zumindest eine kleine Pause einlegen. Suchen Sie sich einen Platz mit freier Sicht auf den Himmel, gönnen Sie sich ein kühles Getränk, vielleicht gemeinsam mit den Kollegen, und verpassen sie auf keinen Fall dieses außergewöhnliche Naturschauspiel. So viel dazu, und nun stimmt sie Ina auf die heutigen Partien der Gruppen C und D ein ...«

Während die Radiomoderatorin noch die Anstoßzeiten und neuesten Fakten rund um das Sportevent des Jahres bekanntgibt, verlagert Richard das Gewicht seines Oberkörpers hinüber zu Petra, die zwei Hocker weiter bereits Kopf auf Hand auf Theke abstützt, als umklammere sie ein Straßenschild während eines Jahrhundertsturms. Der konspirative Tonfall, mit dem er ihr zuraunt, hat etwas ungewollt Komisches, im Großen und Ganzen ist es aber einfach nur seltsam: »Hey Petra. Na, alles frisch, altes Haus?«

Als sie den Kopf schwerfällig zur Seite dreht und Richards hochgezogene Augenbrauen registriert, scheint die Erkenntnis, angesprochen worden zu sein, nur äußerst behäbig ihren Weg durch die benebelten Synapsen zu nehmen. Langsam, darum bemüht, den Worten einen verständlichen Klang abzurufen, antwortet sie: »Alles im Lot.« Ein zufriedenes Grummeln von Richard beendet die soziale Interaktion fürs Erste. Er nimmt sein unangetastetes Herrengedeck ins Visier und lässt den Kopf zwischen den Zügen auf die Brust sinken. Seine Atmung strengt ihn hörbar an.

Auch wenn Richard gerne den harten Kerl markiert, den Teflonmann, an dem alles abperlt, - das Leben hat es selten gut mit ihm gemeint. Man könnte auch sagen, unter den Anwesenden hat er das beschissenste Los gezogen (wenn man denn unbedingt Pest und Cholera gegeneinander abwägen möchte): Richards Frau hat Krebs. Glaubt man den Gerüchten, ist sie bloß noch ein Skelett mit durchschimmerndem Überzug aus gelblicher Haut. Genaues weiß niemand. Richard fällt bei seinen Bekannten nicht durch übermäßige Anteilnahme auf, aber das Schicksal seiner Frau scheint ihm – aus Gründen, die vermutlich nur er selbst kennt – zuzusetzen. Man muss kein Psychotherapeut sein, um den

Antrieb für seine tägliche Einkehr in den Schützengraben der Totgeweihten, respektive »Bernds Eck«, abzuleiten.

Der Deckenventilator vollführt einen eiernden Tanz. Wie alle hier gehört er zum alten Eisen. Wie alle hier tut er, was von ihm erwartet wird. Seichte Wogen kühler Luft sinken auf die schwitzenden Leiber hinab und sorgen wenigstens für ein klein wenig Abkühlung. Bereits seit zwei Wochen ächzt das Land unter dieser außergewöhnlichen Hitzewelle und die Wetterprognosen der großen Sender liegen in der Frage, wann mit einer Normalisierung der Temperaturen zu rechnen sei, abstrus weit auseinander. Das Klima sorgt dafür, dass alles langsamer abzulaufen scheint: der Verkehr auf den Straßen, die Gedanken der Menschen, die Zeiger der Uhren.

Mit einem Knall stürzt der Barhocker um, als Richard sich schwerfällig erhebt und mit der Eleganz einer Boje zu Harald an den Tisch hinüberschwankt. Sein Gang legt nahe, dass es am Vormittag nicht bei Kamillentee geblieben ist. Jeder weiß, dass Richard seine Routine pflegt, anfangen beim Kiosk an der Hauptstraße (»Frühschoppen«) über den Brathähnchengrill am Festplatz (»Mittagspause«) bis zu Bernds Eck (»Feierabend«), – seiner letzten Station des Tages. Svenja richtet

den Hocker, begleitet von leisem Fluchen und Kopfschütteln auf.

Gefühlvoll wie eine Baggerschaufel, die die Frontseite eines zur Spekulationsmasse verkommenen Mehrfamilienhauses einreißt, klatscht Richards Hand auf seinem Rücken nieder. Harald spürt den Schmerz einmal durch den gesamten Körper zucken, von den Schulterblättern über die schmerzende Hüfte, bis in die großen Zehen.

»Na, Harald, alte Doppelnul. Wieder damit beschäftigt, die Streifen am Himmel zu beobachten?«

»Hallo, Richard.«

»Mensch, nicht gleich so euphorisch. Nun sag doch mal, haste nich 'n paar neue Stories für uns?«

Haralds Gesicht gibt keine Antwort. Schuldbewusst schwimmt sein Blick mit dem Inhalt des Glases davon.

Aber so schnell gibt Richard nicht auf. Tut er nie. Wie ein Student, der seinem Professor zum Ende der Vorlesung den ritualisierten Respekt zollt, klopft er mit den Fingerknöcheln auf den Tisch und ätzt durch die Kneipe: »Bernd! Wie heißen gleich die Dinger, von denen Harald immer schwafelt?«

»Was willst du?«, schallt es genervt von der Theke zurück.

»Na, das was die Flugzeuge ausstoßen, die weißen Streifen, du weißt schon.«

»Kondensstreifen«, murmelt Bernd, der sich längst abgewendet hat und Gläser ins Regal einsortiert.

»Nee, bei Harald heißen die anders. Mensch Harald, sei kein Spielverderber, raus mit der Sprache!«

Vor wenigen Monaten hatte er den schwerwiegenden Fehler begangen, sich Richard gegenüber aus einer Bierlaune heraus zu öffnen. Er weihte ihn in sein Wissen über die globale Verschwörung zur Errichtung der *new world order* ein, aber am meisten schien Richard damals am Thema *Chemtrails* interessiert gewesen zu sein, einem von vielen teuflischen Instrumenten, das den eigentlichen Weltenlenkern zur strategischen Reduzierung der Bevölkerungszahlen dient. Harald dachte, dies sei ein gutes Beispiel für die weltumspannende Manipulation, da es anschaulich ist, eben weil es dreisterweise direkt vor unser aller Augen abläuft. Aber Richard hatte nichts kapiert. Er war wie all die anderen.

Es ist ein Jammer. Die Menschen scheinen sich aus Prinzip dem göttlichen Geschenk des Verstandes zu verweigern, und dass, obwohl einem die *Zeichen* praktisch von jeder Häuserwand ins Gesicht springen. Die

Geschichte steckt voller Hinweise, und bei eingehender Betrachtung der Fakten ist die Beweislast erdrückend. Hitler, Stalin, Churchill und Roosevelt, sie alle waren bloße Marionetten, willfährige Helfer bei der Einsetzung einer satanischen Weltregierung, eingesetzt von den Illuminaten-Bankiers, sollten sie die menschliche Rasse in die Katastrophe stürzen. Die vernunftwidrigen Entscheidungen dieser großen Heeresführer, die in den offiziellen Geschichtsbüchern als strategische Fehler ausgegeben werden, sind nur durch die Fernsteuerung finsterner Kräfte zu erklären, entworfen einzig und allein, um das Kriegsgeschehen hinauszuzögern und das Abschlachten zu maximieren. Stalin etwa hatte genaue Kenntnis von den Plänen der Nationalsozialisten, die Sowjetunion anzugreifen, und doch versagte er seinen Generälen, die notwendigen Vorbereitungen zu treffen.

Gesteuert wurden und werden sie – auf Geheiß Luzifers – vom *Rat der 13*, dem kein geringerer als der alte Rothschild vorsteht. Die ausführenden Instrumente, etwa die Bilderberggruppe – ein jährliches Treffen der einflussreichsten Persönlichkeiten aus Politik und Wirtschaft – sind so gut von der Öffentlichkeit abgeschottet, dass ihre Inhalte nicht nach außen dringen. Gleichzeitig macht

man Treffen solcher Art insofern publik, als das man ihre Existenz bestätigt, um sie harmloser wirken zu lassen. Die Beweise könnte jeder Mann und jede Frau sehen, wenn es ihnen gelänge, sich von der Omnipräsenz der kontrollierten Medien zu lösen und den *Zeichen* endlich Beachtung zu schenken.

Kennedy erkannte die Verschwörung, in die auch Teile seines eigenen Clans bis heute verstrickt sind, und er hatte den Mut, sich diesem weltumspannenden Komplott zur Knechtung der Menschheit entgegenzustellen. Er bezahlte einen hohen Preis für seinen Mut. Und wer glaubt bitteschön ernsthaft daran, dass Lee Harvey Oswald, ein nachweislich mittelmäßiger Schütze ohne Scharfschützenausbildung, das feige Attentat alleine geplant und durchgeführt haben soll?

Der Börsencrash 1929 und die anschließende Weltwirtschaftskrise warfen die Menschheit um ein halbes Jahrhundert in ihrer Entwicklung zurück. Die Mondlandung 1969 war das Ergebnis eines erbitterten Wettlaufs der beiden großen Ideologien, der einen gewaltigen Teil wissenschaftlicher wie wirtschaftlicher Ressourcen über zwei Jahrzehnte auf dieses Ziel ohne echte Bedeutung für unsere Spezies konzentrierte.

Das *Federal Reserve System* – eine nichtstaatliche Behörde, ausgestattet mit der

Macht, ganze Volkswirtschaften durch Drehen an der Leitzinsschraube zurück ins Mittelalter zu befördern, trägt bewusst zur konstanten Destabilisierung der großen Finanzmärkte bei. Dabei achten *Sie* peinlich genau darauf, alles in Bewegung zu halten. Zitternde Börsianer und Anleger – ja!, aber bitte kein Zusammenbruch. Ein Köcheln der Ängste auf kleiner Stufe. Dass Herr Rothschild zu den Eignern dieser Weltfinanzbehörde zählt, die sich jeglicher demokratischer Kontrolle entzieht, ist für jene, die mit offenen Augen durchs Leben gehen, kaum ein Achselzucken wert.

Die Liste ließe sich beliebig weiterführen, aber der Rat hat die planmäßige Verdummung derart weit vorangetrieben, dass kaum jemand fähig zu sein scheint, das Offensichtliche zu begreifen. Er verstand sich als einer der letzten Aufrechten, ein schwaches Licht im Vakuum der fehlenden scharfsinnigen und mutigen Opposition. Noch vor einigen Wochen, bevor der Vorhang fiel und das Ende offenbar wurde, hatte er an die Rettung geglaubt. Diese Hoffnung liegt jetzt in Trümmern.

»Chemtrails.« Harald spricht es mit weichem »Sch«-Laut aus. Er hat immer etwas Schwierigkeiten mit den englischen Begriffen.

»Ja! Na siehste, geht doch«, ruft Richard im Singsang aus und klopft sich vor lauter bübischem Entzücken auf den Oberschenkel.

»Haste das gehört, Bernd? Sag doch mal, was hältst du denn davon?« Bernd macht nicht die geringsten Anstalten, auf Richard einzugehen. Ihn beschäftigt derweil die Frage, wie lange er wohl noch haben wird, wenn er weiter brav seine Blutdrucksenker einnimmt und vielleicht den Laden an einem oder zwei Tagen die Woche geschlossen lassen würde.

»Das ist der größte Schwachsinn, den ich je gehört habe!« Richard dreht nochmal um einige Dezibel auf. »Warum um alles in der Welt sollte es dann nicht in den Nachrichten kommen?« Eingetrockneter Speichel klebt ihm in den Mundwinkeln und unterstreicht sein wirres Gebrabbel. Harald wendet sich ab - eine nutzlose Handlung. Richard ist völlig egal, ob er zuhört oder nicht, er versteht sich als Alleinunterhalter, aber am besten unterhält er sich stets selbst.

»Kannst du mir das sagen, du Schlaumeier? Kannste nicht! Man, man, man, wir sind doch hier nicht in der Klapse. Aber Bernd, vielleicht rufst du besser mal bei den Männern in den weißen Klamotten an.« Er schnappt sich Haralds Glas, nimmt einen großen Schluck und hält es ihm unter die Nase. Widerwillig greift Harald zu. Gerade als er Anstalten macht, ihn erstmal in Frieden zu lassen und sich bereits in Richtung Theke wendet (was Harald veranlasst, seine vor Anspannung

krampfenden Waden zu strecken), macht sich Entrüstung in Richards Gesichtszügen breit. Eine Entrüstung, die vor sensationslüsterner Geilheit strotzt. Er plustert sich auf wie einer dieser altmodischen Wrestler im Fernsehen, die Überzeugungskraft mit Theatralik verwechseln und immer eine Riesen-Show abziehen und brüllt: »Ja, leck mich! Was ist denn das für eine Schweinerei? Guckt euch das an, Leute!«

Ali dreht sich neugierig auf seinem Stuhl herum und verzieht angewidert das Gesicht. »Scheiße Harald, kannst du nich' auf Klo wie normale Mensch? Is' ja ekelhaft!«

Auch Petra entfärbt ein verächtliches Stöhnen. Bernd schüttelt resigniert den Kopf. Alle Blicke im Raum folgen nun dem gleichen Fluchtpunkt. Haralds Verwirrung wird in dem Moment von einem Schreck und schließlich von Scham abgelöst, als er den dunklen Fleck auf seiner Hose und die dazugehörige Pfütze auf dem Boden bemerkt, in die stetig Pisse von seinem Hosensaum herabtropft.

»Bernd, willst du gar nichts sagen?«, meint Richard mit feistem Grinsen, das sich wie eine aufgeplatzte Narbe über sein hässliches Gesicht zieht, aber Bernd beendet das peinliche Schauspiel mit einer scharfen Ansage: »Richard, es reicht!«

Richard lacht sich ins Fäustchen, als er euphorisiert von so viel koinzidenter

Bestätigung zu seinem Stammplatz zurücktritt. Ali hat sich längst wieder dem blinkenden Bildschirm zugewendet, nur Petra stiert ihn noch einige Sekunden lang an, – Sekunden, die ihm wie ein Besuch beim Zahnarzt vorkommen, ehe auch sie wieder von ihrer engen kleinen Tresenwelt verschluckt wird.

Svenja kommt mit einem Wischmopp herbeigeht und nimmt die Pfütze vom Boden auf, während sich Richard im Hintergrund noch immer grunzend und wiehernd der infantilen Belustigung hingibt.

»Du bist ein Engel.« Es klingt wie ein brüchiger, halb unterdrückter Schwur. Er streckt die Hand nach ihrer aus, möchte sie berühren – ein flüchtiger Kontakt, um seiner Dankbarkeit Ausdruck zu verleihen – aber die Bewegung verreckt mit dem Gedanken, dass dies der ungebetenen, unerlaubten Näherung eines Bettlers zu seiner Königin gleichkäme. Oder dem Einleiten giftiger Abwässer in einen unberührten Flusslauf. Beschämt und abgestoßen von sich selbst, sinkt er in sich zusammen.

Svenja streicht sich eine Strähne hinters Ohr, berührt sanft seinen Arm und flüstert: »Ist schon gut.«